

Darwins Evolutionslehre und die heutige Molekulargenetik schienen längere Zeit in bedenklichem Widerspruch zum Schöpfungsbericht der Bibel zu stehen. Nach dem Buch Genesis hat Gott am Anfang den Himmel und die Erde geschaffen und bald darauf alles Leben souverän durch seinen Willen *ex nihilo, aus nichts*, hervorgebracht. Je nach Standpunkt wurde der Widerspruch gewollt oder bedauert, begrüßt oder zu mindern gesucht. Kaum jemanden gab es, der die Entdeckung der Evolution von Pflanzen- und Tierarten für belanglos hielt. Das religiöse Weltbild schien hier auf dem Spiel zu stehen.¹ Wie wir bereits am Wandel der Kosmologie gesehen haben, können das Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer und die theologische reflektierte Schöpfungslehre der Erforschung unserer Welt nicht indifferent gegenüberstehen, wenn sie nicht in einem fideistischen Ghetto enden wollen. Auch der Glaube an die *Vorsehung*, nach dem der Schöpfer seine Geschöpfe aus Liebe und Wohlwollen zu seinem eigenen Lob hervorgebracht hat, steht krass der Vorstellung der universalen Konkurrenz gegenüber, die nach der Evolutionslehre die biologische Entwicklung bestimmen soll. Kein Gott deckte den Tisch mit Brot und Wein, sondern die blinden Naturgesetze und der Kampf ums Dasein sollen die maßgebenden Kräfte sein, die Weizen und Trauben in natürlicher Zuchtwahl hervorgebracht haben. Wo einmal kein Egoismus, sondern Liebe waltet, könnte auch das nur Schein sein, da sich hinter dem gefühlvollen Schleier eine gesteigerte Form des Willens zur Selbsterhaltung verbirgt, sagt die Soziobiologie.² Und schließlich kann der Mensch nicht nach dem *Bilde Gottes* geschaffen sein, da die Evolutionstheorie seine leiblichen und geistigen Anlagen aus der Tiergeschichte erklärt. Sollte also am Ende doch der Mensch Gott nach seinem Bilde geschaffen haben?

Die Frage, die wir zu stellen haben, lautet: Lassen sich die Schöpfung aus dem Nichts, die *creatio ex nihilo*, die Unmittelbarkeit des göttlichen Schaffens, das *immediate create*, und die Gottebenbildlichkeit des Menschen, die *imago Dei*, mit der Lehre von der Evolution verbinden? Ist eine Anknüpfung, womöglich im Widerspruch, möglich? Die Biologie scheint zunächst plausibel vom Leben zu reden, indem sie von Individuen und Arten, von Zuchtwahl durch Mutation und Selektion, von genetischer Information spricht. Auch die Theologie kann ihre Begriffe hier an Inhalt gewinnen lassen, wenn sie kritische Fragen an das biologische Begriffsinstrumentarium stellt, an die Reichweite und die Bedingungen, unter denen sie gelten, da allen Wissenschaften eine Neigung zum Szientismus innewohnt, in dem die endlichen Erkenntnisse zu einem Weltbild ausgebaut werden.

Der folgende Abschnitt (2.1) stellt die *Grundlagen der Evolutionslehre* vor und benennt die Brüche, die es verwehren, die Biologie zur Grundlage einer Weltanschauung zu machen. Woran die Evolution als Weltbild scheitert, ist der mangelnde Begriff, die fehlende Identität ihres Fundamentes, wie es sich in den gespaltenen Grundbegriffen von Zufall und Notwendigkeit zeigt. *Die entzogene Identität der Evolution* (2.2) belässt der Darwin'schen Lehre ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse, verwehrt es aber, aus der Biologie eine Ontologie und Ethik zu gewinnen. Identität zeigt sich für den Menschen nur im Endlichen, in der doppelten Grenze von Raum und Zeit. Die noch ausstehenden Möglichkeiten sind aber keine endlichen Größen, deshalb kann es kein Weltbild in der Form des rationalistischen und empirischen Begreifens geben. Wenn die Biologie über Pflanzen und Tiere als Gattungswesen spricht, dann spricht sie über einen ihr angemessenen Gegenstand. Aber weder ist ihr die Welt als Ganze noch sind ihr die Individuen als Einzelne gegeben. Weder das Ganze noch das Einzelne kann Gegenstand der Wissenschaft sein, *totum et individuum ineffabile*.³

¹ Vgl. Stefan Niklaus Bosshard, Erschafft die Welt sich selbst? Die Selbstorganisation von Natur und Mensch. Freiburg u.a. 1985 (QD 103); Ulrich Lüke, Evolutionäre Erkenntnistheorie. Eine kritische Auseinandersetzung aus fundamentaltheologischer Perspektive, Stuttgart 1990.

² Robert Spaemann / Reinhard Löw / Peter Koslowski, Evolutionismus und Christentum, Weinheim 1986; Andreas Knapp, Soziobiologie und christliche Moral, in: IKathZ 17 (1988) 227-241.

³ Über die merkwürdige Herkunft der Formel *Individuum est ineffabile* vgl. Ludger Oeing-Hanhoff, Art. Individuum, in: HWPh 4 (1976) 309.

Sieht man von der Weltanschauung ab und nimmt nur auf die Biologie als reiner Wissenschaft Bezug, so passt die Vorstellung der Evolution gut zur biblischen Aussage vom stufenweisen Hervortreten der Geschöpfe an sechs Tagen, von der wechselseitigen Abhängigkeit und von der Sterblichkeit allen Lebens. Dabei löst sich das Bündnis der Schöpfungslehre mit der Lehre des Aristoteles von der natürlichen Teleologie auf. Der Mensch kann sein Endziel nicht aus sich selbst erreichen. Von Natur aus ist der Mensch zum Scheitern bestimmt, und seine Hoffnung auf Liebe und Verständnis sind in der Natur ein bloßer Schein. Das Leben insgesamt ist nur eine Episode auf Erden, eine Episode im Sein, wie auch das Sein selbst nur Episode ist, ein kurzer Moment zwischen dem Ausgang aus Gott und der Heimkehr dorthin. „Wir sind nur Gast auf Erden“, singt wir im Kirchenlied, nur Gast als Individuum wie als Gattung. Der Blick auf die Natur zeigt drei Urschöpfungen: das Entspringen des Seins aus dem Nichts, die Erweckung des Lebens aus dem Sein und dem Nichts und die Geburt des Menschen aus dem Leben und dem Nichts. Alles spricht dafür, dass dies in natürlicher Hinsicht Episoden sind, die vergehen. Diesem episodenhaften Auftreten von Sein, Leben und Mensch entspricht theologisch die Unmittelbarkeit der Schöpfung aus dem Nichts, was so viel heißt, dass jeder Mensch zugleich aus den Möglichkeiten eines schon vorhandenen Stoffes und aus der Unableitbarkeit geboren ist. Sein, Leben und Mensch sind erst möglich, wenn sie verwirklicht sind.

2.1 Evolutionismus und Evolutionslehre

Die Entwicklung der Arten ist eine Tatsache. Die *Evolutionslehre* versucht diese zu erklären. Der *Evolutionismus* ist dagegen der Versuch, kein anderes Prinzip für das Leben zuzulassen und Individualität, Freiheit und persönliche Verantwortung für nicht-existent zu erklären.

Vorangestellt sei eine Einigung über die Begriffe, die mit Blick auf die Klärung des Verhältnisses von Evolutionslehre und Theologie sinnvoll ist.

Evolutionslehre meint die nüchterne biologische Theorie vom allgemeinen Zusammenhang alles Lebendigen, nach der alle Pflanzen und Tiere bis hin zum Menschen durch einen langwierigen Prozess, der sich seit Millionen von Jahren entfaltet, verbunden sind. Jedes Lebewesen trägt *auch* die Geschichte seiner Gattung und einiger früherer Gattungen in sich. *Evolutionismus* wäre dagegen die daraus abgeleitete Weltanschauung, nach der das menschliche Leben *nur* aus seiner Geschichte und der Evolutionsgeschichte besteht, also alle Erscheinungen des Lebens entweder auf die Mechanismen der Evolution zurückzuführen oder aber bloßer und falscher Anschein sind.⁴ Ob es tatsächlich solche Evolutionisten gibt, kann jetzt auf sich beruhen bleiben, denn formal wird sich jeder Evolutionist salviaieren und aus der Affäre zu ziehen suchen. Er wird seine Thesen nicht als Weltbild, sondern als Hypothesen bezeichnen, die sich eben dadurch als wissenschaftsfähig erweisen, dass sie offen für weitere Erfahrung seien. Zumindest bei einer ganzen Reihe von Vertretern der Biologie ist die Grenze zum -ismus überschritten; aus der Wissenschaft ist eine sich selbst genügende Weltanschauung geworden.⁵ Als Weltanschauung ist der Evolutionismus ein ernstes geistiges Problem, da er am Vorentscheid festhält, dass alle Ereignisse und Erfahrungen in der Weise des Begreifens auftreten. Die Biologie selbst widerspricht diesem Begriffsuniversalismus, da sie den Zufall als Maß des nicht und niemals Begreiflichen in ihre Grundlagen mit aufgenommen hat.

Charles Darwin. Das heutige Bild der Evolutionslehre, soweit es das allgemeine Bewusstsein bestimmt, lässt sich mit folgenden Grundlinien zeichnen. Bei wenigen Zeitgenossen wird es in reflektierter Form vorliegen, aber auch das unreflektierte Bewusstsein entfaltet seine Wirkung, wirkungsvoller oft als das reflektierte, bis es dann an seine Grenze stößt. Danach hat *Charles Darwin* (1809-1882) als erster erkannt, dass die Erscheinungsweise und die Vielfalt der Tierarten, ja aller Lebewesen, seien es nun

⁴ Nüchterne Evolutionslehre: Manfred Eigen, *Stufen zum Leben. Die frühe Evolution im Visier der Molekularbiologie*, München 1987; vgl. Bernd-Olaf Küppers, *Der Ursprung biologischer Informationen. Zur Naturphilosophie der Lebensentstehung*. Vorwort von C. F. von Weizsäcker. München 1986.

⁵ Ein Beispiel für diesen Biologismus bietet Gerhard Vollmer. „Erfahrungstranzendent wären die Existenz, die Eigenschaften und das Wirken Gottes ... Erfahrungswissenschaft kann Thesen und Hypothesen über solche Bereiche ... als *entbehrlich* ansehen, und der Naturalist tut eben dies“, in: Lüke, a.a.O. 7.

Pflanzen, Tiere oder Menschen, nicht durch den Willensakt eines transzendenten Schöpfers geschaffen worden seien, sondern durch einen immanenten Naturvorgang. Allmählich hätten sich aus der Konkurrenz der Arten und auch innerhalb einer einzigen Art erst niedere, dann höhere Lebewesen, schließlich Primaten entwickelt, aus denen der Mensch, aber auch seine nächsten Verwandten, die Affen hervor gegangen seien.⁶

So haben beispielsweise Menschen nicht deshalb Augen, weil Gott sie ihnen geschaffen hätte, um seine Schöpfung zu bewundern und den Schöpfer loben, sondern weil Tiere, die blind sind, im Kampf um Futter und Nachkommenschaft entschiedene Nachteile haben und deshalb schon lange ausgestorben sind. Später blind geborene Tiere haben kaum Chancen, sich fortzupflanzen. Die sehenden Tiere überleben mit weit größerer Wahrscheinlichkeit und vererben ihre Fähigkeit des Sehens, die uns so wertvoll erscheint, ohne dass dabei ein Wille beteiligt ist, auf ihre Nachkommen. Bereits schlecht sehende Tiere haben schlechtere Überlebens- und Brutchancen. Also gibt es einen gewaltigen Druck in der Naturgeschichte, ständig bessere Augen zu entwickeln. Und also gibt es Blindheit nur bei Tieren, die sowieso im Dunkeln leben und denen das Sehen nichts nützen würde.

Die neuere Soziobiologie meint sogar erklären zu können, warum wir dem Licht, das als erstes in der Genesis geschaffen wird, und dem zugehörigen Organ, dem Auge, ein solche Aufmerksamkeit widmen. Wie wichtig Auge und Licht sind, zeigen noch die Blindenheilungen Jesu, der dadurch Aufmerksamkeit und Gefolgschaft erlangte. Das Sehen, meint die biologische Erklärung, dünkt uns im Vergleich mit der Blindheit deshalb so wertvoll, weil sich darin das unbewusste Wissen um den Selektionsvorteil des besseren Sehens ausdrückt. Jedes knappe und kostbare Gut umgeben wir mit einer Aura der Verehrung und schreiben es der direkten Fürsorge Gottes zu, aus Unkenntnis der biologischen Vorgänge, aber auch aus einer Ahnung der Wichtigkeit des Organs. Das alles zeigt nach dem Evolutionismus wohl die hohe Bedeutung des Sehens für das Leben, aber es zeigt durchaus nicht, dass Gott es besonders gut mit den Menschen meinte, denn alle Ursachen seien natürlich und keineswegs transzendent.

Welchen Schrecken Darwins Theorie verbreiten konnte, lässt sich an der Anekdote ablesen, die von der Frau des anglikanischen Bischofs von Worcester bis heute berichtet wird. Diese soll, nachdem sie von Darwin gehört hatte, in einem Stoßgebet ausgerufen haben: *Mein Gott, gib dass es nicht wahr ist, und, wenn es wahr ist, dass es nicht weiter bekannt wird.* Die Frau wollte eine Identität haben, die von der Erde bis in den Himmel reicht. Sie hatte nicht realisiert, wie die meisten Menschen auch heute noch nicht, dass die Realität der irdischen Zeit eine andere ist als die der Ewigkeit. Wer das annehmen kann, ist erfreut über die Evolutionslehre. Denn es bestätigt den Glauben, dass der Mensch vergänglich ist auf der Erde und eine Heimat nur im Himmel haben kann.

Kampf ums Dasein. Der Gedanke der Entwicklung der Arten mag dem einen oder anderen Biologen schon vor Darwin gekommen sein, aber erst dieser hat ihn systematisch in die Mitte der Biologie gestellt und durch zahlreiche empirische Funde belegt. Lamarck hatte vor Darwin das Prinzip der Weitergabe individuell erworbener Eigenschaften aufgestellt, das aber nur für die Kultur-, nicht aber für die Naturgeschichte gilt. Das leitende Prinzip der Entwicklungslehre Darwins ist das Überleben der bestangepassten Art (survival of the fittest), im deutschen Volksmund oft ungenau als Kampf ums Dasein bezeichnet. Ein Kampf setzt Interesse und Zielstrebigkeit voraus und wird von Individuen geführt, die Mittel und Ziel unterscheiden können, um mit dem ersten das zweite zu erreichen. Aber im Überleben der bestangepassten Art will niemand überleben. Darwin wusste noch nichts von Molekulargenetik, aber heute müsste man sagen, alle evolutiven Lebensvorgänge vollziehen sich teilnahmslos in willenslosen Gen-Mutationen, deren Beweglichkeit allein aus dem Zufall und in keiner Weise aus dem steuernden Willen einer Vorsehung kommen. Heutzutage wird zwar unter dem Epigenetik dem Lamarck etwas spätere Rechtfertigung zuteil, aber die Kraft dieser gelernten Erbänderung ist doch verschwindend gering. Was sich in den Individuen sekundär als Wille zur Selbsterhaltung darstellt, ist nach evolutionistischer Auffassung in Wirklichkeit nichts als der Ausdruck des willenslosen

⁶ Charles Darwin, Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl, hg. von C.W. Neumann, Stuttgart 1963 (engl.: On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle of Life, London 1859).

mechanischen Gesetzes, nach dem nur Tiere mit Fress- und Brutgewohnheiten auch wirklich überleben. Hinter jedem organischen Willen stehe ursprünglich das Mechanische und Willenlose. Ein solches Auswahlprinzip wirke gänzlich ziellos (a-teleologisch), und was dem einzelnen Tier oder dem Menschen als sinnvolles Projekt erscheine, das er selbst wolle oder auch nicht wolle, wie die Sammlung eines Nahrungsvorrates für den Winter oder die Fürsorge für den Nachwuchs, sei bloßer Schein und könne kausal erklärt werden. Sowohl der fürsorgliche Wille des Menschen als auch die liebevolle Vorsehung des Schöpfers, der seine Geschöpfe in einen blühenden Garten Eden gesetzt habe, ist reduzierbar auf die Wirkung von Notwendigkeit und Zufall, die sich im Wechselspiel der Gene seit Jahrtausenden ereignen und speichern.

Teleologie und Kausalität. Wegen der exemplarischen Bedeutung für die Theologie will ich den Gedanken der Reduktion von Teleologie auf Kausalität am Beispiel der Sorge für die Nahrung einmal bis in Einzelheiten durchführen. Ohne Zweifel ist der christliche Glaube vom Vertrauen auf die fürsorgende Hand Gottes tief geprägt.

„Werft alle eure Sorge auf ihn, denn er sorgt sich um euch“ (1 Petr 5,7).

Oder in den Psalmen heißt es:

„Aller Augen warten auf dich,
und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit.
Du öffnest deine Hand
und sättigst alles, was lebt, nach deinem Gefallen“ (Ps 145,15f.).

Wer hätte das Gebet nicht schon oft vor Tisch gesprochen! Was in diesem Vertrauenspsalm wie eine natürliche Neigung zu einem mächtig-gütigen Wohltäter aussieht, überschreitet im Vertrauen Jesu alle natürlichen Grenzen, wenn er die engherzige Fürsorge des Menschen von der glänzenden Fürsorge Gottes überstrahlt sieht.

„Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn bitten“ (Mt 7, 11).

Ein kausal operierender Evolutionismus würde das Vertrauen auf die Fürsorge Gottes etwa so erklären: Im ersten klassisch darwinistischen Schritt würde er von einer falschen Theorie sprechen, die im Psalmengebete vorliegt. Denn zum einen müssten sich Tiere und Menschen sehr wohl dafür anstrengen, das tägliche Brot zu erhalten. Oder hat es unter den Christen nie Bauern gegeben? Bloßes Bitten reicht doch wohl nicht, und ob Bitten je etwas erreicht hat, lässt sich nicht messen. Ganz im Gegensatz zum seligen Vertrauen der Bibel müsse der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen. Soll man das einen Geber guter Gaben nennen, der zwar grundsätzlich gibt, aber dafür härteste Arbeit beim Jagen oder beim Ackern verlangt? Dann hätte Gott eine sehr komplizierte Art des Gebens. Wenn er aber tatsächlich gibt – und manchmal findet man wilde Beeren und Honig auch ohne vorherige Anstrengung –, warum gibt er nicht immer auf diese Weise, sondern nur nach Laune und Gefallen? Zum anderen: Ist Gott gut, auch wenn er oft nichts zu essen gibt und in Hungersnöten scharenweise Mensch und Tier zugrunde gehen? Und schließlich: Warum wählt er eine so seltsame Quelle der Mahlzeit aus, dass sich alle Lebewesen selbst zur Speise dienen müssen. Warum lebt der eine vom anderen? Hätte Gott mit etwas mehr Umsicht nicht eine friedlichere Welt einrichten können? Wenn die Nahrungsquellen anorganisch wären, dann hätte es kaum viele Kriege geben können. Die biologische Theorie ist also viel ehrlicher als die theologische: Überhaupt niemand gibt eine Speise, sondern dort, wo Nahrung vorhanden ist, finden sich Kostgänger ein, wobei sie aber niemand einlädt und beköstigt. Sie müssen sich mühsam selbst ihren Tisch gedeckt halten. Von Gabe könne schlichtweg keine Rede sein, sondern präzise nur vom Gegenteil, vom Nehmen und Raffens dessen, was niemand freiwillig geben und jeder selbst haben will. Die Güter der Erde sind knapp, und jeder Einzelne weigert sich entschieden zu geben, nämlich sein Leben als Nahrung für den Fressfeind. Die biologische ist der biologischen Erklärung gerade entgegengesetzt.

Die neuere Evolutionstheorie, die durch die Verhaltensforschung geprägt ist, erklärt jetzt auch noch das Vorhandensein des religiösen Bewusstseins, des Gefühls, dass es einen Gott gebe, der fürsorglich die Welt lenke. Ja, die Soziobiologie kann Gott sogar eine positive Seite abgewinnen, da die Religion das

Vertrauen stärke und auf diese Weise Selektionsvorteile bringe. Ein hart gesottener Evolutionist würde das Wort Jesu aus der Bergpredigt vom grenzenlosen Vertrauen (Mt 7,11) folgendermaßen verstehen: Zwar ist es normalerweise besser, misstrauisch zu sein, nicht mit den guten Absichten der anderen zu rechnen und immer den Eigennutz an die erste Stelle zu setzen. Als Grundhaltung ist aber das Vertrauen, das Urvertrauen nützlicher, denn es entlastet von übertrieben großer Sorge. Das sorgenvolle Misstrauen kann nämlich auch überhandnehmen und den Menschen nervlich zerrütten. Da sei es aufs Ganze gesehen besser, sich ab und zu enttäuschen zu lassen und den Nachteil einzustecken. Das wäre zwar bei größerem Misstrauen nicht passiert, insgesamt aber ist diese Haltung entspannend und hält gesund. Zur Funktion des Unbewussten gehört es, aktuell überflüssige Informationen vom Bewusstsein fern zu halten. Das Wort Jesu ist im Sinne des Evolutionismus präzise: Im Einzelfall sind die Menschen böse, das heißt sie sind eigennützig und man muss von ihrer Bosheit wissen. Insgesamt aber ist es gut, dem Vater im Himmel, das heißt der Gesamtheit der Erfahrungen zu vertrauen, da eine vollständige Kontrolle jegliche Kraft übersteigen würde. Das Urvertrauen wäre evolutionistisch eine Erfahrungsschleuse für den Umgang mit der Außenwelt, und Gott wäre in gewisser Weise real, nämlich die Gesamtheit aller möglichen Erfahrungen. Bei solch durchschlagendem Erfolg beeilt sich jeder Evolutionist, auch an Gott zu glauben, um die Überlebenschance seiner Gene zu erhöhen.

Molekularbiologie. Durch die molekulargenetische Erweiterung hat die Evolutionslehre im 20. Jahrhundert an Plausibilität gewonnen. Darwin war zu seinem Selektionsprinzip rein empirisch und durch genaue Beobachtungen gelangt, die damals noch ziemlich lückenhaft waren und auch heute noch Lücken haben. Immer wieder fehlten die Verbindungsstücke, die *Missing links*, zwischen den Tiergattungen und dem Menschen. Aber in den 1950er Jahren konnte die Biologie zeigen, wie die Eigenschaften von Tieren im genetischen Code grundgelegt sind und wie dieser sich nach dem Prinzip des Zufalls ändert. *Mutation* und *Selektion* sind nun die beiden Säulen, auf denen die Evolutionslehre steht. Alles scheint aus der biologischen Entwicklung der Arten erklärbar zu sein: das individuelle Verhalten von Tieren und Menschen, wie es von Konrad Lorenz und seiner Schule untersucht wird, aber auch das soziale Verhalten, die Soziologie, und schließlich scheint das Denken und die Erkenntnisfähigkeit des Menschen eine Funktion der Biologie zu werden, wie es die evolutionäre Erkenntnistheorie meint.⁷ Der Kanon der Fächer, von der Theologie angefangen über Philosophie, Psychologie bis zur Soziologie und Politologie, alles ist nur angewandte Biologie, sagt dieser biologische Naturalismus.⁸

Eine Stütze fand der Entwicklungsgedanke lange Zeit auch außerhalb der Biologie, so dass sich die Vorstellung der Evolution immer mehr zum umfassenden Paradigma des Gegenwartsbewusstseins herausgebildet hat. Durch den von der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert geforderten Fortschritt der Menschheit zu einem glücklicheren Leben hin scheint sich der menschliche, innergeschichtliche Fortschritt organisch an das natürliche Fortschreiten anschließen zu können. In diesem Sinne sagen auch Evolutionisten vom Menschen: *Wir sind nicht nur von dieser Welt.*⁹ Sie reden vom Jenseits, das jetzt noch aussteht, aber zukünftig einmal real sein wird, und meinen es im Sinne eines wachsenden Begreifens.

„Das Konzept der Evolution aktualisiert, so gesehen, also das Geheimnis. Es holt die Beziehung zwischen unserer Welt und der zu ihrer Erklärung unerlässlichen jenseitigen Wirklichkeit aus dem Abgrund einer unvorstellbar fernen Vergangenheit zurück in unsere Gegenwart. Aus evolutionärer Perspektive hat es die Beziehung zwischen beiden Realitätsebenen nicht nur ein einziges Mal, ein für alle Male, im Augenblick der Weltentstehung, gegeben. Eine sich seit ihrer Entstehung

⁷ Konrad Lorenz, Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der menschlichen Aggression, München (1963) 1983.

⁸ Vgl. Konrad Lorenz, Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens, München 1973. Wie man biologische Tatsachen anerkennt, aber am Biologismus Kritik üben kann, vgl. C.F. von Weizsäcker, Die Rückseite des Spiegels, gespiegelt, in: ders. Der Garten des Menschlichen, München 1977, 187-205.

⁹ Hoimar von Ditfurth, Wir sind nicht nur von dieser Welt. Naturwissenschaft, Religion und die Zukunft des Menschen, München (1981) 1984.

fortentwickelnde Welt ist vielmehr nur denkbar als Folge einer seit diesem Augenblick lebendig gebliebenen Beziehung zwischen Welt und Transzendenz“.¹⁰

Vom Einzeller bis zum Dinosaurier und dann zum Affen ist es ein weiter Weg, ebenso von dort noch einmal zum Menschen. Immer ist die Naturgeschichte fortgeschritten. Die im Deismus verloren gegangene fortgesetzte Schöpfung (*creatio continua*) ist plötzlich wieder da, jetzt evolutiv gesehen. Sollte der Weg nicht über den Menschen hinaus- und weiterführen, von einem *Homo neandertalensis* zu einem *Homo sapiens*, dann zum *Homo sapiens sapiens*, dem gegenwärtigen Hauptbewohner der Erde, und später vielleicht zu einem *Homo sapientissimus*? Und da wir den Mechanismus in den Genen immer genauer kennen, warum sollte der Mensch seine eigene Entwicklung nicht bewusst planend in die Hand nehmen? Soll der Mensch seine eigene Züchtung betreiben wie bei Rindern und Schweinen? Möglich ist es. Der überwältigenden Plausibilität konnte sich bisher kaum ein Zeitgenosse entziehen, wenn nicht die Entwicklung des Menschen dem Prinzip Hoffnung auf der Erde immer auffälliger die Grenzen dieses Planeten entgegen stellen würde. So mag es langsam Zeit sein sich zu erinnern, dass der Fortschritt in der Naturgeschichte nicht angenehme Karriere ist, sondern eine Bewegung durch Tod und Untergang hindurch. Dessen Imitation in der Menschengeschichte hat bisher ebenfalls Katastrophen nicht vermeiden können, ja sogar durch den Fortschritt immer neue Arten von Unglücken erzeugt. Wenn aber die ethischen Folgen des Evolutionismus und Fortschrittsdenkens so bedenklich sind, könnte auch ihre Ontologie, ihre Weltanschauung, auf bedenklichem Fundament stehen.¹¹ Die Evolution ist nicht das, was einige Evolutionisten gern in ihr sehen möchten, ein sich selbst tragendes Fundament universaler Erklärung durch Selbstorganisation. Die Identität eines Selbst ist nicht in ihr anwesend.

2.2 Die Endlichkeit der Evolution

Die Evolutionslehre bietet Einsicht in die historischen Stufen des Lebens. Der Evolutionismus dagegen ist eine gefährliche Weltanschauung, da er die Erscheinungen des Lebens auf vorpersönliches Leben und dieses auf mechanische Prinzipien wie Notwendigkeit und Zufall reduzieren will. Der totalitäre Anspruch lässt sich durch die Analyse der Grundbegriffe auflösen.

Wie soll die Evolutionslehre und der Evolutionismus theologisch beurteilt werden? Ohne sonderliche Mühe können wir die beiden Begriffe auseinander halten. Dagegen erfordert es Kenntnisse in den Grundbegriffen der Evolutionslehre und noch mehr die Anstrengung des Denkens, um sie auch ontologisch, also von der Sache her zu trennen.

Wissenschaftstheoretisch kann die Evolutionslehre den Status einer regionalen Wissenschaft beanspruchen, die bestimmte Phänomene mit geeigneten methodischen Grundsätzen untersucht. Bei manchen Autoren aber nimmt der Evolutionismus den Rang einer Universalwissenschaft ein, mit dem Anspruch, alle relevanten humanen Phänomene *biologisch* deuten zu können.¹² Was der Mensch ist, sage die Biologie. Wir tun dem an sich nicht unbedeutenden Konrad Lorenz kein Unrecht, wenn wir ihn als Evolutionisten – auch im ideologischen Sinne – bezeichnen. Er hat die Verhaltensforschung begründet. Aber nicht nur das Handeln, auch das menschliche Erkennen erscheint bei ihm als Produkt und *nur* als Produkt der biologischen Evolution.

„Wie andere im Lauf der Stammesgeschichte entstandene und der Arterhaltung dienende Leistungen soll auch die des menschlichen Erkennens untersucht werden: als Funktion eines realen und auf natürlichem Weg entstandenen Systems, das mit einer ebenso realen Außenwelt in Wechselwirkung steht“.¹³

¹⁰ Vgl. Ditfurth, a.a.O., 230.

¹¹ Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technische Zivilisation, Frankfurt (1979) 1980

¹² Es gibt aber auch andere Biologen, etwa Adolf Portmann, An den Grenzen des Wissens. Vom Beitrag der Biologie zu einem neuen Weltbild, Düsseldorf u.a. 1974.

¹³ Vgl. Lorenz, die Rückseite des Spiegels, 12.

Fortgeführt wurde sein Programm durch die sogenannten Soziobiologen, die alle sozialen Phänomene auf das mechanische Spiel egoistischer Gene zurückführen wollten.¹⁴ Die Ausschließlichkeit des *nichts als* ist dabei ideologieanfällig.

„Die Soziobiologie kann jedoch diesen Frieden nicht einhalten, weil sie das expansionistische Programm der modernen Naturwissenschaft in sich birgt, das sie ständig dazu treibt, Grenzen zu überschreiten. ... Die alte Religion soll durch einen neuen wissenschaftlichen und humanistischen Materialismus und Naturalismus abgelöst werden“.¹⁵

Zwar erheben Theologie und Glaube auch allumfassende Erklärungsansprüche, aber das tun sie nicht mit einem endlichen Prinzip, das dem Menschen in die Hand gegeben wäre, sondern mit einem Verzicht auf das Begreifen und damit auf das Machen. Zur theologischen und weisheitlichen Erkenntnis gehört stets auch die Anerkennung der Grenze.

Fehleranfälligkeit. Wie kann man die biologischen Ergebnisse als Tatsachen anerkennen, ohne dem Evolutionismus als Ideologie und als Allerklärung nach dem Muster von Lorenz zu verfallen? Die Methode von -Ismen ist die Reduktion von Phänomenen auf ein scheinbares oder wirkliches Grundprinzip, das man verstanden zu haben meint. Dabei können drei Fehler auftreten: (a) Zum einen kann das Phänomen nicht oder nur unvollständig wahrgenommen sein. (b) Dann kann der Vorgang des Reduzierens selbst fehlerhaft sein, wenn das Prinzip das Phänomen nicht erklärt, das es erklären soll. (c) Und schließlich kann das Grundprinzip selbst unverstanden sein, obwohl es sich den Anschein gibt, vollständig begriffen, also konsistent und identisch zu sein. Lorenz meint eben zu wissen, was Realität oder Natur ist, deshalb dienen sie ihm als Erklärungsprinzip. Jedes Verstehen ist eine Art von Reduktion, ein Überführen von einem zum anderen Punkt. An den beiden Punkten wie auch im Zwischenraum können die drei benannten Fehler bei der Reduktion auftreten.

Damit kommen wir in die Lage, die Evolution als Wissenschaft anzuerkennen, indem wir ihre Begriffe anerkennen, *insofern* sie von der Erfahrung bestätigt werden. Dass sie aber schlechthin alle Wahrheit über den Menschen und die Naturgeschichte aussagen, so dass jede andere darin aufgehoben wird, bei Lorenz bis hin zur Erkenntnistheorie und Philosophie, ist schlechte Wissenschaft, ist sogar eine gefährliche Ideologie, weil sie nicht sehen kann, was sie nicht sehen will. Die Evolutionslehre hat es mit endlichen Tatsachen zu tun. Doch wenn diese als Basis genommen und zur Konstruktion eines totalen Erklärungsmodells zusammen gefügt werden, kommt eine schlechte Unendlichkeit heraus, die nur quantitativ das Endliche unbegrenzt vermehrt.

Auflösung des Evolutionismus. Zuerst zum Grundprinzip (c): Es scheint, dass sich die Bewegung der Evolution nicht einfach in der Geschichte als Fortschrittsgeschichte fortsetzen lässt, denn zwischen Natur und Geschichte liegen die ambivalenten Freiheitsentscheidungen des Menschen, die nicht noch einmal wieder naturhaft, also begrifflich fassbar sind. Das löst die *ethischen* Konstruktionen des Evolutionismus auf. Dann die Verbindung (b): Die Verknüpfung von Genetik und Evolutionslehre stattet diese nicht mit der Notwendigkeit einer naturgesetzlich begrifflichen Theorie aus, sondern sie übernimmt damit die Unbestimmtheiten des Mikroskopischen. Ihre Exaktheit besteht darin, genau sagen zu können, was sie nicht weiß und prinzipiell nicht wissen kann. Mit der molekularen Genetik ist die Unbestimmtheit in die Evolutionslehre eingezogen, die darin Gestalt gewinnt, dass die Person des Menschen nicht im Kollektiv der Gattung aufgeht. Entscheidend ist, dass diese Unmöglichkeit für alle Zeiten gilt, so dass der Verweis auf den wissenschaftlichen Fortschritt, der in der Zukunft stattfindet, nicht standhält. Das löst die *physikalischen* Konstruktionen des Evolutionismus auf. Zum Phänomen (a): Schließlich kann auch die phänomenale Entwicklungstheorie keinen Universalanspruch erheben, da sie ihre Universalität durch eine beschränkte Sicht der Phänomene erreicht. Das Individuum ist dem gattungsmäßigen Denken unerreichbar. *Individuum est ineffabile.* Das löst die *philosophischen* Konstruktionen des Evolutionismus auf.

¹⁴ Vgl. etwa: Richard Dawkins, *Das egoistische Gen*, Berlin 1978 (engl. *The selfish Gene* 1976); E.O. Wilson, *Biologie als Schicksal*, Frankfurt 1980.

¹⁵ Viggo Mortensen, *Theologie und Naturwissenschaft*, Gütersloh 1995, 111.

Körper und Seele. Es ist zu erwarten, dass die naturalistische Kosmologie ihre stärkste Grenze an der Person des Menschen findet, weil die Person sich dem objektivierenden Zugriff entzieht, auch wenn der Mensch in jeder begrifflichen Hinsicht ein Teil des Bios und des Kosmos ist. Aber das Leben selbst entzieht sich dem Begriff und ist nur begreifbar, insofern es Teil des unbelebten Kosmos ist, und dann ist es kein Leben. Um den Menschen wissenschaftlich zu begreifen, muss man ihn in seine Einzelstücke zerlegen. Aber dann ist er tot. Der Kosmos wiederum ist als Ganzer unbegreifbar, da sein Erscheinen in keinen möglichen Begriff passt. Kein Naturgesetz kann sein eigenes Erscheinen aussagen. Nur immer in der Differenz, insofern also die kosmologische Natur schon gegeben ist und auf dem Hintergrund des Nichts, insofern das Leben gegeben ist auf dem Hintergrund des Kosmos und insofern der Mensch gegeben ist auf dem Hintergrund des Bios, gibt es sogenannte wissenschaftliche Begriffe. In diesem Sinne ist der Mensch ganz und gar Teil der Natur, Teil des Bios und Teil des Kosmos. Zugleich ist er aber auch ganz und gar alles andere als Natur, weil er auf sie nicht gesetzmäßig und notwendig zurück geführt werden kann. In Beziehung zur Natur ist er Körper, denn *Körper* ist eine alte Bezeichnung für die Beziehung zum endlichen Anderen in der Natur, sei es nun belebt oder unbelebt; in Beziehung aber zum Unendlichen, aus dem auch die Natur stammt und die sich in natürlichen Begriffen als Nichts zeigt, ist der Mensch Seele, wie man diese Beziehung gewöhnlich und schon seit längerem nennt.

Epoche der Evolution. Man darf die Situation nicht zu einfach sehen, als sei mit der Evolutionslehre einfach nur eine neue Theorie mit vielen schön bestätigten Tatsachen gefunden worden. Zur selben Zeit wie Darwin lehrte Karl Marx in der Soziologie den Kampf der Klassen als das allumfassende Prinzip des Seins, worin er wiederum von Hegel und Rousseau beeinflusst war. Weder Hegel noch Darwin haben das Prinzip des Kampfes erfunden, Thomas Hobbes hatte vom Krieg aller gegen alle gesprochen: *Bellum omnium contra omnes*. Aber dieses Prinzip wurde zur leitenden Perspektive einer Epoche, die sich zum partikulären Imperialismus aufgemacht hatte, Technik, Ökonomie, Nation und die in unaufhörlicher Konkurrenz stand. Also wandelte sich das Bild des Lebens, auch des biologischen Lebens, der Kampf wurde plausibel. Damit meine ich nicht, dass der Darwinismus nur eine subjektive Meinung ist, aber er ist so objektiv, wie seine neu entdeckten Mittel reichen. Der Gedanke der Entwicklung ist ein mächtiges neues Organ der Wahrnehmung, aber er nimmt nicht alle Wirklichkeit wahr.

c) Zur Auflösung der ethischen Konstruktionen des Evolutionismus: Nicht allein die Biologie, sondern allen voran die Philosophie und die Theologie entdeckten im 19. Jahrhundert die *Geschichtlichkeit*.¹⁶ Nur ist dieser Prozess der Entwicklung faktisch, denn die Geschichte verbindet Tatsachen der Vergangenheit nur wieder mit Tatsachen der Vergangenheit, nicht mit der Zukunft. Soll man aus der Universalität der Konkurrenz schließen: Weil es so war, muss es immer so sein? Reicht der allgemeine Vorgang von Geburt und Tod, Krieg und Frieden zum normativen Anspruch: So soll es weiter sein? Freie Bahn dem Tüchtigen! Das Bessere ist ein Feind des Guten! Wehe den Besiegten!

Der logische Einwand, dass aus dem Sein nicht das Sollen folgt, beruht auf einem ontologischen: Jedes endliche Sein ist zu klein gewählt, als dass es alles vergangene, gegenwärtige und zukünftige Sein umschließen könnte. Wäre das Sein absolut, dann folgt nach Aristoteles aus dem Sein das Handeln: *Agere sequitur esse*. Aber das gilt, wie gesagt, nur in Systemen wie bei Aristoteles, Marx oder Hegel, in denen ein letztes Sein in Begriffe umgesetzt wird oder, besser gesagt, in denen vermutet wird, dass das möglich sei.

Nietzsches Züchtung. Der Evolutionismus beansprucht eine ähnliche Absolutheit, wenn er aus dem biologischen Sein Handlungsnormen ableiten will. Allerdings scheitert er an der Beschränktheit der Biologie. Das Sein der Biologie ist zu klein gewählt, als dass es auf das Sein des Menschen schlechthin Anspruch machen könnte. Es kann sich selbst deshalb auch nicht vor evolutionärer Reduktion bewahren. Denn vor allen Lebewesen gab es Steine und Sand auf dem Planeten Erde. Warum sind sie nicht die wahre Allgemeinheit, die Norm, nach der das Leben sich richten soll? Steine wissen nichts von Geburt und Tod. Die steinerne Ethik müsste den Tod allen Lebens fordern, denn er allein kann ihre absolute Wahrheit sein. Das gleiche ließe sich mit dem bloß Organischen durchführen. Wenn der

¹⁶ Vgl. Peter HÜNERMANN: *Der Durchbruch geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert*. Freiburg u.a.: Herder, 1967.- 440 S.

Mensch bloß Bios ist, dann hätte er seine Bestimmung auf den Bäumen zu suchen. Er müsste dort wieder hinauf, wo einstmal vor langer Zeit seine Vorfahren im Bios abgestiegen sind. Konsequenterweise darf man abtreiben und Euthanasie betreiben, denn das schwache und lebensunwerte Leben wird ja von der Natur selbst ausgeschieden. Die Natur tötet alles Leben, warum nicht auch der in die Natur eingebettete Mensch? Seit der Gedanke einer Evolution der Natur aufgekommen ist, gibt es den Versuch, aus dieser Erkenntnis, Nutzen zu schlagen. Der berühmteste Züchter einer neuen Menschenrasse ist Nietzsche.

„Die Behauptungen Darwin’s sind zu prüfen – durch Versuche! Ebenso die Entstehung höherer Organismen aus den niedersten. Es müssen Versuche auf 1000de von Jahren hin geleitet werden! Affen zu Menschen erziehen!“¹⁷

Die evolutionistische Ethik von ihren Ergebnissen her zu kritisieren, ist die schwächere Form der Kritik, weil sie die Ergebnisse von außen anschaut und diese dann ablehnt. Praktisch ist solche Kritik für die Mehrzahl der Leute am plausibelsten. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, empfiehlt Jesus selbst in der Bergpredigt (Mt 7,16). Tatsächlich sind die modernen Gesellschaften trotz kodifizierter Menschenrechte und trotz des gesicherten Anspruchs auf Sozialhilfe strukturell mehr vom Bazillus der Gewalt gegen die Schwachen bedroht als christliche zu anderen Zeiten. Die modernen Gesellschaften haben ethisch die Tendenz, in den Naturalismus der Antike zurückzufallen, in denen die Götter miteinander kämpften und nur die Starken, Schönen oder Listigen übrigblieben. Nur ein Gott der Liebe, der nicht um seine Existenz kämpfen muss, schützt Alte, Ungeborene, Behinderte, Erfolgreiche und Sterbende. Ja, nur ein Gott unbedingter Liebe kann ihnen Selbstachtung geben, hingegen scheidet das Prinzip der Konkurrenz guten Gewissens alle Verlierer aus.

Die Biologie, die Wissenschaft vom Leben, kann durchaus in einen Krieg gegen das Leben einmünden, wenn sie als Biologismus und Evolutionismus genommen wird. Nicht umsonst war Konrad Lorenz dem Nationalsozialismus und seinen naturalistischen Theorien zugeneigt. Dennoch bleibt die Kritik an den Früchten die schwache Form der Kritik, weil sie von außen kommt. Denn wer garantiert uns schließlich, dass der Mensch nicht vielleicht das Unvermeidliche akzeptieren und in den Abgrund blicken muss, wo alle Harmonie verschwindet, wo er erkennen muss, wie erbarmungslos das Leben ist, weil einer des anderen Wolf ist: *homo homini lupus*. Dann ist der brutale Kampf des Lebens um sein Überleben eben die letzte, die absolute Wahrheit, die mich einige Zeit am Leben hält und dann umbringt.¹⁸

b) Besser und stärker, allerdings auch mühsamer, ist die zweite Art von Kritik. Sie ist eine innere Kritik, die nicht die Ergebnisse, sondern schon die Art des Denkens untersucht. Kann die Evolution ein universelles und zugleich begreifbares Prinzip sein? Der Evolutionismus bezieht seine Absolutheit, die Allgemeinheit und die Vorwegnahme der Zeit, aus der Physik. Deren physikalische Konstruktionen haben wir uns anzuschauen. Wenn die Evolution als Letztprinzip nicht bestehen kann, dann fallen auch die ethischen Konsequenzen fort, dass nur die Sieger, die Starken und die Schönen, also die Lebenstüchtigen überleben dürfen.

Quanten und Biologie. Zunächst sei der Physikalismus in der Biologie erklärt. Durch die Entdeckung von *Francis Crick* und *James Watson* im Jahre 1953 hat sich gezeigt, dass die Konstanz und die Entwicklung der Arten durch einen molekularen Mechanismus erklärbar ist. Kennzeichnend für jede Art von Lebewesen wie auch für jedes Individuum sind die informationstragenden Genmoleküle. Zumeist werden sie konstant von Generation zu Generation weitergegeben, von den Eltern an die Kinder und weiter an deren Kinder, aber von Zeit zu Zeit passiert ein Lesefehler, nicht geplant und ohne Absicht, durch den bloßen Zufall, dessen Wirkung deshalb nicht vorausgesagt werden kann. Die Unbestimmtheit der Quantenphysik zeigt hier ihre Wirkung. Nach einer Mutation besitzt das Kind zumindest eine, bei seinen Eltern nicht anzutreffende Eigenschaft. Es hat diese Eigenschaft weder vom Vater noch von der Mutter. Meistens ist die Änderung nachteilig und nur selten, sehr selten vorteilhaft, so dass im Kampf

¹⁷ Friedrich Nietzsche, Fragmente V 2, 11 [177].

¹⁸ „Homo homini lupus.“ Das Wort wird Thomas Hobbes zugeschrieben: „Hieraus ergibt sich, dass ohne eine einschränkende Macht der Zustand der Menschen ein solcher sei, wie er zuvor beschrieben wurde, nämlich ein Krieg aller gegen alle“: Thomas Hobbes, Leviathan. Erster und zweiter Teil, Stuttgart 1987, I/13.

um das Überleben diese Tier- oder Pflanzenart in Ausnahmefällen besser bestehen kann als die Generation der Eltern mit ihren unveränderten Nachkommen. Die Lebensumstände selektieren die zufällig angeborne Eigenschaft heraus. Wer im Nachteil ist, unterliegt in der Konkurrenz und stirbt aus. Ein berühmtes Beispiel für den Vorteil durch Zufall bildet das Aussterben der Dinosaurier. Diese vormaligen Beherrscher der Tierwelt sind Wechselblüter und können in der Konkurrenz mit den Warmblütern, welche die Erfindung der konstanten Körperwärme gemacht haben, nicht bestehen. Wenn noch eine große Klimaänderung hinzu tritt, woher auch immer, dann wird die ehemals vorteilhafte Massigkeit zum Haupthindernis des Überlebens. Das Bessere ist der Tod des Guten, lautet die Moral der Natur, und so gibt es keine Dinosaurier mehr. Nur die kleineren wechselwarmen Tiere, wie die Krokodile, fanden noch eine Lebensnische.

Trojanisches Pferd. Mit der Molekulargenetik wird der Zufall in die Naturgeschichte eingeführt. Diese Einführung ist aber alles andere als ein Sieg für das naturalistische Programm. Man könnte plakativ sagen: Der Zufall ist das trojanische Pferd in der Stadt des totalitären Evolutionismus. Zunächst, bei weniger gründlichem Nachdenken, scheint der Zufall der göttlichen Vorsehung zu widersprechen und wiederum der Theologie Schwierigkeiten zu machen, wie ja auch der Gegenbegriff des Zufalls, die Notwendigkeit, Gott aller Freiheit in der Natur zu berauben scheint. Und anti-theologisch, worunter er anti-teleologisch verstand, hatte Monod das Wort ‚Zufall‘ zunächst gebraucht.¹⁹ Denn nach dem Neodarwinismus ist allein der Zufall schöpferisch tätig gewesen und nicht etwa ein fürsorgender Gott. Danach hätte der Zufall den ganzen Garten Eden bis hin zum Menschen hervorgebracht, durch immer neue Anwendung des einen Doppelprinzips von Mutation und Selektion.

Doch hier gilt es, genauer hinzuschauen. Zufall ist ein naturwissenschaftlicher Begriff, kein theologischer. Er wird verständlich auf dem Hintergrund einer begrifflich erfassbaren Notwendigkeit. Der Zufall ist kein Unwissen in Bezug auf das Ganze der Welt oder auf Gott, sondern in Bezug auf die Zukunft. Welche Arten von Tieren und Pflanzen in der Natur entstehen, ist nicht voraussagbar, der Gang der Evolution insgesamt ist nicht voraussagbar, ja nicht einmal, dass es eine Evolution geben muss. Ebenso unbestimmt ist das Individuum, das als solches nicht geteilt werden kann, wie der Name anzeigt (*in-divido*) und das deshalb nicht mit Notwendigkeit aus einem anderen Sein abgeleitet werden kann. Wenn es geteilt wird, dann ist es nicht mehr dasselbe wie vor der Teilung. Dann kann es zwar auf seine Materialien aus dem Tierreich oder auf sonstige Möglichkeiten reduziert werden, aber das Individuum ist verschwunden. Es bringt seine eigene Möglichkeit erst durch seine Existenz mit. Streng wissenschaftlich kann man aus dem Möglichen, wenn man es wirklich kennt, das Ereignis mit Sicherheit ableiten. Das Mögliche ist bereits das Wirkliche, falls man die Möglichkeit, die Voraussetzung ist für die Wirklichkeit, tatsächlich erschöpfend benannt hat. Doch hier spielt der Zufall eine Rolle. Wenn man von einer „vagen Möglichkeit“ spricht, dann ist die Wirklichkeit, die daraus hervorgeht, nicht prinzipiell wissbar. Dann gibt es ein wirkliches „Novum“. Wenn hingegen das Wissen prinzipiell möglich, nur zur Zeit nicht verfügbar ist, dann ist auch prinzipiell das Kommende nicht neu, sondern nur aus sekundären Gründen (noch) nicht bekannt, es ist nichts als eine „Novität“. Die Frage lautet also: Ist der Zufall, der zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit tritt, echt? – oder nur eine vorläufige Lücke in unserem prinzipiell erschöpfenden Wissen?

Philosophische Kritik. a) Die letzte, die philosophische Kritik des Evolutionismus untersucht den begrifflichen Ansatz überhaupt, stellt also nicht nur die Inkonsistenz der besonderen Begriffe Zufall und Notwendigkeit fest, sondern prüft jede mögliche Wahl von Begriffen. Zweifellos ist Reduktion als Denkmethode möglich, denn der Mensch ist in einer gewissen Hinsicht nichts anderes als ein Körper mit einem bestimmten Körpergewicht. Darin ist er identisch mit einem Stein vom selben Gewicht. Ebenso ist er in anderer Hinsicht nichts als ein Zellengewebe, eine Ansammlung von Milliarden und Billionen organischer Zellen. In Hinsicht auf die Seifenherstellung bringt er € 2,- als Erlös ein. Wieder in anderer Hinsicht ist er nichts als ein Exemplar seiner Menschengattung und deshalb als Arbeitskclave für den Bau von Pyramiden geeignet.

¹⁹ Vgl. Jacques Monod, Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie, München (frz. ¹1970) 1971.

Zirkel der Erkenntnis. Alle diese Reduktionen lehren aber nicht die Phänomene sehen, sondern lassen einige nachdrücklich verschwinden. Das unaussprechliche, unableitbare Individuum wird durch das Doppelprinzip Zufall und Notwendigkeit verstanden und nicht verstanden. Da das eine ein Wissens-, das andere ein Nichtwissensprinzip ist, versteht man genau, warum der Mensch als Individuum unaussprechlich ist: Er ist die Sammlung der unvorhersehbaren Geschichte, und er weiß darum.

Die Grundlage, von der aus erklärt werden soll, ist immer nur gerade das vom Ich einsehbare Prinzip, ja es ist schließlich das vom Ich und seinem Selbsterhaltungswillen gelenkte Interesse. Denn das Begreifen ist selbst eine Form der Selbsterhaltung, da es die Voraussage und die Vorsorge für sich selbst ermöglicht. Es ist deshalb nicht überraschend, wenn der Evolutionismus und die Soziobiologie als Ergebnis genau das heraus bekommen, *was sie als Prinzip hineingesteckt haben*, mit größerem Inhalt zwar und durch viele Tatsachen belegt, aber verstehbar nach dem einen Prinzip: dass es jedem Lebewesen um seine eigene Erhaltung geht. Damit ist der Zirkel geschlossen und diese Wahrheit interessant und bereichernd, aber auch beschränkt und endlich.

Die Voraussicht, die der Mensch leisten müsste, ist aber unendlich, um auf die unbeschränkt vielen Ereignisse reagieren zu können, die auf ihn im Leben warten. Dem Missverhältnis zwischen der beschränkten Erkenntnisgrundlage und den tatsächlichen Ereignissen der Geschichte entspringt der schließliche Fatalismus der meisten Naturalisten. Sie glauben sich selber nicht! Die Wahrheit ihrer Endlichkeit, die an der Unendlichkeit scheitert, zeigt sich in ihrer Lebensgeschichte. Sie sterben unversöhnt, mit grimmigem Moralisieren oder mit resignierendem Verzicht. Mit Blick auf die ökologische Krise wusste Hoimar von Ditfurth seine populärwissenschaftliche Produktion nur noch mit einem Buch unter dem Titel zu beenden: *So lasst uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen*²⁰, wo die ganze Trostlosigkeit des wissenschaftlichen Fortschrittsglaubens gesammelt erscheint, da das evolutive Fortschreiten im Menschen die Evolution selbst zum Scheitern zu bringen droht. Wenn aber das Leben auf der Erde erlischt, dann war alles sinnlos und vergeblich. Ähnlich dunkel, weil bedroht in seinem Lebenssinn, blickt Konrad Lorenz zuletzt auf den Lauf der Welt:

„Niemand weiß, ob die weitere stammesgeschichtliche Entwicklung des Menschen überhaupt noch weiter aufwärts führen wird; ich glaube jedoch fest an diese Möglichkeit. ... Diese Richtung scheint bei unserer gegenwärtigen technokratischen Weltordnung unzweifelhaft abwärts zu führen. Wenn dem so ist, ist unser Menschsein in großer Gefahr“.²¹

Alle Naturalisten unter den Naturforschern können nur düster in die Zukunft schauen. Jacques Monod, der den Menschen als Zigeuner am Rande eines unbeteiligten Universums deklariert hat, ruft mit prophetischer Geste zur Umkehr auf, zur Wahl von Gut und Böse.

„Der Alte Bund ist zerbrochen; der Mensch weiß endlich, dass er in der teilnahmslosen Unermesslichkeit des Universums allein ist, aus dem er zufällig hervortrat. Nicht nur sein Los, auch seine Pflicht steht nirgendwo geschrieben. Es ist an ihm, zwischen dem Reich und der Finsternis zu wählen“.²²

Auch bei einem Physiker kann das Sinnlosigkeitssyndrom auftreten, wenn die Wissenschaft zur Weltanschauung erhoben worden ist, z.B. bei dem Astrophysiker Weinberg.

„Noch weniger begreift man, dass dieses gegenwärtige Universum sich aus einem Anfangszustand entwickelt hat, der sich jeder Beschreibung entzieht und seiner Auslöschung durch unendliche Kälte oder unerträgliche Hitze entgegenght. Je begreiflicher uns das Universum wird, um so sinnloser erscheint es auch“.²³

Je begreiflicher die Welt wird, um so sinnloser scheint das Leben. Die Botschaft ist eindeutig: Wer den Sinn nicht in der Sinnlosigkeit sucht, der ist verloren, der hat den Sinn verfehlt, der eben darin besteht zu erkennen, dass alles sinnlos ist.

²⁰ Hoimar von Ditfurth, *So lasst uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen*, Hamburg 1985.

²¹ Konrad Lorenz, *Der Abbau des Menschlichen*, München 1983, 19.

²² Vgl. Monod, a.a.O., 219.

²³ Steven Weinberg, *Die ersten drei Minuten. Der Ursprung des Universums*, München (engl. ¹1977) 1983, 212.

Das Phänomen der Welt ist einfach nicht richtig wahrgenommen von biologischen Evolutionisten. Das, wovon sie ausgehen, hat nicht die Identität, die man von einem Gegenstand der Wissenschaft verlangen kann. Tiefer gesehen ist die Erschöpfung menschlichen Sinns, also der Fall in die Sinnlosigkeit, die Differenz zwischen der aufrecht erhaltenen Forderung nach absolutem Begreifen und der Erkenntnis, dass es unmöglich ist, das Unendliche aus dem Endlichen zu erreichen. Es ist unmöglich, den Sinn, also das Ziel des Absoluten aus sich zu erfüllen, nämlich sich in ihm zu erhalten, aber ebenso unmöglich ist es, sein Ich als Selbst anzusprechen, wenn es nicht an das Absolute reicht. Also ist der schließliche Fatalismus der Evolutionisten die Erstarrung der endlichen Maus vor dem aufgesperrten Rachen der unendlichen Katze, in die hinein das winzige Leben spurlos verschwindet.

Vom Glauben her gesehen stellt sich die Situation genau umgekehrt dar. Die kleinen und großen Apokalypsen des Neuen Testaments sind zwar voll von Ankündigungen über den Untergang des Tempels in Jerusalem und die Verfinsterung von Sonne, Mond und Sternen, dennoch führt das nicht zur Verzweiflung, sondern zur Freude, dass die Endzeit da ist.

„Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist. Genauso sollt ihr erkennen, wenn ihr (all) das geschehen seht, dass das Ende vor der Tür steht.“ (Mk 13, 28f)

Jesus leugnet nicht das apokalyptische Unheil, aber er bezieht seine Identität nicht aus der Welt, was eben, wegen ihrer Endlichkeit, nur in einer Ausweglosigkeit enden kann.

Lösung für Psalm 145. Wir können jetzt eine Antwort auf die oben gestellte Frage versuchen, ob wir angesichts der Evolutionslehre am Mittagstisch weiterhin den Psalm 145 beten können: *Aller Augen warten auf dich, du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit. Du öffnest deine Hand und sättigst alles, was lebt, nach deinem Gefallen.* Wir haben gefragt: Hat Gott wirklich gegeben? Darauf ist zu antworten: Ja, er hat gegeben und er wird geben, er hat aber auch genommen und er wird nehmen. Die Gaben der Natur stammen aus einem Ursprung, der jenseits einer einfach vorgestellten objektiven Natur liegt. Die vom Evolutionismus gereinigte Evolutionslehre bestreitet nicht die Schöpfungslehre, sondern bestätigt sie. Die Evolution ist ein geschichtlicher Vorgang, der seine Elemente aus einer endlichen Zeit und einer unvordenklichen Unendlichkeit sammelt. Die Reduktionen auf ein einziges wissenschaftliches Prinzip sind nicht haltbar. Damit kann die Theologie zugleich erklären, dass wir auch Opfer, das heißt selbst Speise sind für andere. Denn Gott selbst, der zeitlose, gibt und nimmt in der Zeit, auf dass wir erkennen, dass wir unser Leben nicht in der Zeit haben. Die Konkurrenz der Welt entsteht aus dem Selbstbehauptungswillen des endlichen Lebens. Dies ist aber ein unvollständig gewähltes Prinzip. Dass man damit in der Sinnlosigkeit endet, sollte weiter nicht überraschen. Tiefer als die Selbstheit des Endlichen ist die Selbstheit des Ganzen, das heißt nicht der immanenten Welt, sondern des transzendenten Gottes. Dessen Selbstheit schließt aber nicht die Andersheit aus, sondern bringt sie hervor. *Gott ist die Liebe*, sagt der 1. Johannesbrief. Wer es nicht glaubt, wird es unter Schmerzen lernen, wer es glaubt, hat den Frieden unter allen Umständen der Welt.

Auf diese Weise kommen Evolutions- und Schöpfungslehre auf den Punkt zusammen: Was in der einen Konkurrenz ist, ist in der anderen Liebe. Konkurrenz ist gefürchtete Andersheit, Liebe bejahte Andersheit. Darin hat man die Wahl. Also lässt sich Psalm 145 beten, wenn man selbst bereit ist, zur rechten Zeit für andere zur Speise zu werden. Zu solcher Speise werde ich auf jeden Fall, fragt sich nur, ob mit meiner Zustimmung oder ohne.

Exkurs: Evolutionismus und Kreationismus

Nicht erwähnt wurde bisher eine theologische Richtung, die besonders in Amerika verbreitet ist, die, statt die Bibel ernst zu nehmen, sie wörtlich nimmt. Insbesondere in der Schöpfungslehre blüht diese Art von Verweigerung der Modernität. Wegen der Unbefragbarkeit des einmal angenommenen Fundamentes der Wörtlichkeit nennt man diese Richtung auch Fundamentalismus. Das Alter der Welt wäre dann etwa 6000 Jahre, für die Schöpfung hätte Gott 6 mal 24 Stunden gebraucht, bis er die Welt geschaffen hätte und tatsächlich verlängerte sich der Tag einmal auf Bitten Josuas um exakt messbare 24 Stunden (Jos 10), indem die Sonne stehen blieb, bis er seine Feinde besiegt hatte.

Vertreter brauchen keine benannt zu werden, denn eine eigentliche Diskussion ist mit ihnen aus logischen Gründen nicht möglich. Es gibt keinen logisch zwingenden Schluss, der behaupten könnte, die Welt müsse unbedingt älter als 6000 Jahre sein. Zwar sieht es so aus, als ob der Neandertaler vor 50.000 Jahren gelebt hat, ... das Aussterben der Dinosaurier vor ..., oder das Anwachsen der Kohlewälder vor ... Aber wenn man einmal Gott als physische Ursache eingeführt, kann er als Allmächtiger natürlich eine Welt vor 6000 Jahren geschaffen haben, die so aussieht, als sei sie noch wesentlich älter. Vielleicht die einzige logische Schwierigkeit ist die, dass man neben den natürlichen Prinzipien noch ein weiteres einführt. Dieses erklärt aber gerade nichts, was sich als natürliches Phänomen anbietet, sondern dient einzig dem Zweck, die Aussagen eines alten Buches mit der Wissenschaft in Übereinstimmung zu halten.

Auf diese Weise nimmt man die Bibel gerade nicht ernst. Denn inhaltlich sagt eine solche Position nichts zu den Grenzen der Wissenschaften aus. Während die Schöpfungsberichte die babylonischen Götter kritisieren und auch die Machtpolitik der ersten Großreiche, kann der Fundamentalismus keine Frage nach der Reichweite der Wissenschaft stellen, wie wir es mit dem Zufall, diesem trojanischen Pferd in der Stadt des evolutionistischen Totalitarismus, getan haben.

Evolutionismus und Kreationismus sind feindliche Brüder, weil sie in der Form ihrer Argumentation übereinstimmen. Es gibt bei beiden eine für den Menschen *begreifbare* erste Ursache. Nur die Art der Ursache ist verschieden. Einmal ist es die Natur, einmal Gott, aber methodisch nehmen sie den Rang von Letzterklärungen an. Es macht am Ende keinen so großen Unterschied, ob man die Natur vergöttlicht oder Gott naturalisiert. Dem Begreifen wird dabei die letzte Ehre angetan, also weder der Natur noch Gott, sondern in geheimer Sorge hat sich der Mensch in beiden Formen als Maß aller Dinge eingerichtet, der endet beide Male in der Sackgasse.